



# Solidarität

## Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0/30 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 0/50 Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0/10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

### Verständigung im Buchdruckgewerbe.

Auf Einladung des Reichsarbeitsministeriums ist es zwischen den Tarifparteien, dem Buchdrucker-Verband, Gutenbergbund und dem Deutschen Buchdrucker-Verein zu Verhandlungen und zu einer Verständigung über die Arbeitszeit und die anderen strittigen Punkte aus dem berichtigten Schiedsspruch gekommen. Kurz bevor die Aussperrung wirksam werden sollte, wurden die Parteien an den Verhandlungstisch genötigt, so daß das Gewerbe und auch die deutsche Wirtschaft vor schweren Erschütterungen bewahrt blieben. Die Vereinbarung lautet:

1. **Arbeitszeit:** Die wöchentliche tarifliche Arbeitszeit beträgt 48 Stunden. Je nach der Eigenart oder den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Betriebes können für Betriebe oder einzelne Betriebsabteilungen vom Arbeitgeber Mehrstunden bis zur Höchstdauer von wöchentlich 53 Stunden, für Maschinenleger von wöchentlich 51 Stunden angeordnet werden.

Für die hiernach über 48 Stunden wöchentlich hinaus bis zur Höchstdauer von wöchentlich 53 bzw. 51 Stunden geleisteten Mehrstunden ist für jede Stunde der 48. Teil des Wochenlohnes zu zahlen. Für darüber hinausgehende Arbeitszeit ist der tarifliche Ueberstundenzuschlag zu zahlen. Diese Regelung tritt am 15. Januar 1924 in Kraft.

2. **Der Zeitlohn ist Wochenlohn.** Die Höhe des Lohnes ergibt sich aus dem Lohnstarif. Die Lohnregelung erfolgt zentral. Für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Februar einschließlich verbleibt es bei der bisher gültigen Lohnregelung. Die lt. Ziffer 1 über 48 Stunden geleistete Mehrarbeit ist entsprechend diesen Lohnsätzen zu zahlen. Bis Ende Januar haben sich die Parteien über eine Regelung der O r i s t a l l e n z u s c h l ä g e zu verständigen. Falls keine Einigung zustande kommt, soll das Reichsarbeitsministerium um Bestimmung eines Schlichters gebeten werden.

3. **F e i e r t a g e:** Die zurzeit geltende Regelung bleibt bestehen.

4. Die regelmäßige Kündigungsfrist ist die einwöchige. Die Kündigung ist nur am Lohnzahlungstage zulässig.

5. Die Ziffern 5 und 6 des Schiedspruches vom 19. Dezember 1923 werden zum Vertrag erhoben, und zwar zu Ziffer 5 mit der Maßgabe, daß § 10 Abs. 6 Ziffer a des Tarifvertrages nunmehr lautet: „Zu gewährleisten sind:

a) bei einer Beschäftigung von 6 Monaten im Betriebe 3 Arbeitstage, von 9 Monaten 5 Arbeitstage.

6. Der **M a n t e l t a r i f** vom 19. Dezember 1922 in seiner zuletzt gültigen Fassung verlängert sich mit den aus der vorstehenden Vereinbarung sich ergebenden Änderungen bis zum 31. Mai 1924. Das Arbeitszeitabkommen läuft ebenfalls bis 31. Mai 1924.

7. Die Vorstände der Arbeitgeberorganisationen werden ihre Mitglieder sofort anweisen, die K ü n d i g u n g e n zum Zwecke der Aussperrung sofort z u r ü c k z u n e h m e n. Die Prinzipale stimmten dieser Vereinbarung, die in der Verhandlung unter dem Vorsitz des Oberverwaltungsrates Dr. M e w e s zustande kam, sofort zu. Ebenfalls der Gutenbergbund erklärte sich einverstanden. Der Buchdrucker-Verband machte seine Zustimmung von der Stellungnahme einer Gauleitertagung abhängig. Die Konferenz tagte am 12. und 13. Januar und nahm nach eingehender Aussprache nachstehende Entschliessung an:

Die Vertretung der im Verband der Deutschen Buchdrucker vereinigten Gehilfenschaft erklärt in Anbetracht der zurzeit bestehenden besonderen Verhältnisse ihre Z u s t i m m u n g zu der unter Mitwirkung des Reichsarbeitsministeriums zustande gekommenen tariflichen Vereinbarung vom 10. Januar 1924.

Sie kann jedoch der Auffassung nicht beitreten, daß durch eine Verlängerung der Arbeitszeit die erforderliche Verbilligung der Produktion herbeigeführt

werden kann; sie bestreitet auch, daß die in den Schiedsprüchen des Reichsarbeitsministeriums und anderer Schlichtungsstellen geförderte Durchbrechung des Achtstundentages mit den Bestimmungen der neuen Arbeitszeitverordnung in Einklang zu bringen ist.

Die Gehilfenvertretung erwartet auf das Bestimmteste, daß angesichts der herrschenden großen Arbeitslosigkeit im Buchdruckgewerbe durch die nach der Vereinbarung in den Betrieben oder Betriebsabteilungen zulässigen Ueberstunden die Arbeitslosigkeit nicht noch vergrößert wird, und nur dort davon Gebrauch gemacht wird, wo vermehrtem Arbeitsandrang durch Neueinstellungen oder auf andere Weise nicht begegnet werden kann.

Damit ist vorläufig eine Verständigung über die Arbeitszeit erzielt worden. Fest steht daß die tarifliche Arbeitszeit wöchentlich 48 Stunden beträgt. Der Angriff der Unternehmern ist also abgelenkt. Sie glauben jedenfalls der Arbeiterschaft mit der Drohung der Aussperrung Angst machen zu können, haben sich aber verrechnet.

Diese Vereinbarung bezieht sich nur auf den Buchdruckerstarif. Mit unserem Verband wollen die Unternehmern des Deutschen Buchdrucker-Vereins kein Tarifverhältnis mehr eingehen. Unsere Organisationsleitung hat das Reichsarbeitsministerium um Vermittlung gebeten, das sich bemüht hat, die Parteien an den Verhandlungstisch zu bringen. In dieser Woche werden die Verhandlungen noch geführt werden, über die dann im Zusammenhang berichtet werden soll. Wie schon gemeldet wurde, ist in Südbayern der Reichstarif verlängert worden, bis neue zentrale Abmachungen vorliegen. Dasselbe ist jetzt im ganzen Gau V geschehen, so daß in Bayern der Reichstarif offiziell noch Geltung hat. Da von den Unternehmern die Kündigungen zurückgenommen sind, bleibt auch für die Hilfsarbeiter das alte Arbeitsverhältnis vorläufig bestehen. Kein Ort oder Betrieb darf sich auf Sonderabmachungen einlassen. Den Gau- und Ortsverwaltungen sind vom Verbandsvorstand nähere Weisungen zugegangen, nach denen sie sich unbedingt zu richten haben. Wenn die Mitglieder wie bisher fest bleiben, Disziplin wahren und treu zur Organisation stehen, werden die Bemühungen der Verbandsleitung auch von Erfolg sein.

### Wirtschaftskrise, Kultur und graphisches Gewerbe.

Marksteine der einzelnen Entwicklungsphasen des Kapitalismus sind die Wirtschaftskrisen. Seit der ersten Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise reiht sich Krise an Krise, nicht in gleichen Zeitabständen, sondern sich mit der Entwicklung des Kapitalismus in der Zeit verzögernd und in der Wirkung graufamer werdend. Die letzte Krise vor dem Kriege besetzte uns das Jahr 1907. Sie war in ihrer Auswirkung wohl die schwerste, die je erlebt worden war, und die uns mit größerer Deutlichkeit als bisher überzeugte von der Notwendigkeit der Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise. Doch wenn wir jetzt die Parallelen anstellen und die jetzige Wirtschaftskrise mit der von 1907 vergleichen, dann sehen wir, daß die heutige Krise keine Vorläuferin findet, die ihr gleichzustellen wären. Sie ist entstanden aus einer Mischung von Kriegsfolge, Reparationslasten, Inflationspolitik und Sabotage der besitzenden Kreise in Deutschland, die die Stucht ins Zustand und in die „Substanz“ antraten und durch Steuerfabotage ihr vaterländisches Gesicht aufzeigten.

Das erste Zeichen der Auswirkung einer Krise ist das Sinken der kulturellen Bedürfnisse des Volkes. Ist's dem Arbeiter möglich, in der Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur die Lohnhöhe zu vergrößern und damit nach Deckung aller natürlichen Bedürfnisse auch an eine Hebung seines kulturellen Niveaus zu denken, dann zeigt die Wirtschaftskrise umgekehrte Folgen. Die erste Einschränkung im Haushalt wird durch Abstellung und Verminderung kultureller Ausgaben herbeigeführt. Es ist dies eine bedauerliche aber ganz natürliche Tatsache.

Das graphische Gewerbe ist nun durch die Herstellung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften zu einem Teil eingestellt auf die Produktion kulturverbender Erzeugnisse. Die Entwicklung der letzten Jahre hat uns gezeigt, wie gleichzeitig mit dem Fortschreiten anormaler Wirtschaft- und Ernährungsverhältnisse ein Rückgang des Beschäftigungsgrades in unserem Gewerbe stattfindet. Das Sterben

der Presse, das Eingehen von Zeitschriften und die Verminderung in der Herstellung der Bücher sind allen bekannt. Wir selbst wissen, wie viel von uns noch in der glücklicheren Lage sind, eine Zeitung zu halten. Welcher Kollege oder welche Kollegin kauft heute noch Zeitschriften oder Bücher. Nichts von alledem verpönt man. Aber nicht nur wir, viele Vereinigungen, Verbände usw. können sich nicht mehr auch nur den geringsten Teil des notwendigen Materials beschaffen, dessen sie dringend bedürfen. Ganze Zweige der Wissenschaft sind in ihrer Tätigkeit teilweise behindert, denn finanzielle Mittel zur Beilegung der Ausgaben für Druck-erzeugnisse stehen ihnen nicht zur Verfügung. Die täglichen Notrufe der Schriftsteller und Journalisten tun das übrige, um uns auszugleichen, wie sehr die Arbeit in unserem Gewerbe nachgelassen hat. Dadurch ist nun die Auswirkung der Wirtschaftskrise auf das graphische Gewerbe eine katastrophale. In Leipzig, der großen Bucherstadt, gibt es kaum einen Buchdruck- oder Buchhändlerbetrieb der voll beschäftigt ist, und in Berlin und anderen Großstädten steht es beinahe ebenso. Eine Scheinkonjunktur brachte uns die Herstellung von Banknoten, die jetzt aber durch die Stilllegung der Notenpresse (wohl zur Zufriedenheit aller) ihr Ende erreicht hat.

Es drängt sich uns nun die Frage auf, wann wohl die Krise in unserem Gewerbe ihr Ende erreicht haben wird, oder wie zu ihrer Behebung beitragen werden kann. Eine Verantwortung ist natürlich schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Im allgemeinen hat sich die Vermutung Bahn gebrochen und eine Befestigung liegt auch vor, daß der Beschäftigungsgrad in einzelnen Industriezweigen in der letzten Woche eine Zunahme verzeichnet. Die Einführung wertvoller Zahlungsmittel und die dadurch bedingte Stetigkeit in der Kalkulation und Preisberechnung, ferner der, wenn auch nur geringe, Preisabbau zeigen uns eine Besserung der Verhältnisse an. Damit ist auch ein Anzeichen der Besserung des Arbeitsmarktes in unserem Gewerbe gegeben. Es ist zu erwarten, daß die Industrie in reichlicherem Maße als bisher Aufträge abgibt. Vor allen Dingen müßte die nächste Periode der Prosperität ein Anschwellen des Konsums bedeuten, bedingt durch die Konkurrenz des In- und Auslandes zur Folge haben. Die durchgeführte Besserung ist aber dadurch zu erwarten, daß eine Besserung der Wirtschaftslage auch eine Erhöhung der Löhne mit sich bringen muß. Diese werden die Arbeiterschaft wieder in die glückliche Lage versetzen, neben der Ausrottung aller durch die Inflation eingerissenen Leber, auch ihre kulturellen Bedürfnisse zu heben.

Eins jedoch wird für den zukünftigen Beschäftigungsgrad im graphischen Gewerbe von Bedeutung sein. Die politische Struktur Deutschlands hat sich geändert. Es sind neue Verhältnisse eingetreten, die mit neuem Geist besetzte und danach handelnde Menschen bedürfen. Der alte Jopf wird abgeschliffen werden müssen zum Gebeh der neuen Zeit. Reich und Staaten, proletarische Parteien und Gewerkschaften werden ihre größte Aufgabe darinschreiben müssen, ihre Anhänger und Mitglieder die Geschichte und Wissenschaft der Zeit zu lehren. Große Kulturaufgaben sind zu erfüllen. Wenn diese Institutionen nicht versagen, dann ist unser Gewerbe dazu berufen, Mitter dieser Erziehungsarbeit zu sein.

Eine Besserung unseres Arbeitsmarktes durch die Herstellung von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, die lauge Zeit verhandlungen waren, ist zu erwarten und wir können hoffen, daß dem Sterben der Presse ein Wiedererwachen und viele Neugeburten folgen werden. Die Schaffung solcher Kulturvermögen darf nicht erst einreten, was Deutschland seine völlige Erholung von der jetzigen Wirtschaftskrise feststellen kann, sondern unsere Auffassung kann ruhig die sein, daß mit dem Abflauen der Krise eine Hebung der Kultur einhergehen wird. Deshalb brauchen wir den Mut nicht sinken lassen. Dem Niedergang folgt der Aufstieg. Dieser wird auch uns graphischen Hilfsarbeitern bei Anspannung aller Kräfte bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen bringen und wir werden als Schaffende an den Werten der Kultur auch Anteil an ihr haben.

### Gewerkschaftsarbeit im neuen Jahr.

Es wäre zwecklos, leugnen zu wollen - so schrieb Theodor Leipart im „Vorwärts“ - daß die Gewerkschaften nun auch in Deutschland sehr hart in die Verteidigungsstellung gedrängt worden sind. In den übrigen Ländern Europas war dieser Zustand längst eingetreten. In einigen Ländern, wie Italien, kann sogar von einer Verteidigungsstellung gar nicht mehr gesprochen werden, weil die Reaktion schon lange vollständig siegt hat.

Die hauptsächlichsten Ursachen für den Rückgang der Stärke und des Einflusses der Gewerkschaften waren in allen Ländern die große Arbeitslosigkeit, die neben den übrigen Folgen der allgemeinen Wirtschaftskrise. Für Deutschland kam als noch schlimmeres Uebel hinzu die völlige Zerstückelung der Finanzkraft der Gewerkschaften infolge der

katastrophalen Geldentwertung. Früher als der Staat waren die Gewerkschaften zu weitgehenden Ersparnismaßnahmen, zur Einschränkung aller Ausgaben und deshalb auch zu einem rationellen Baueinsatz gezwungen. Das dies gerade in der Zeit der Krise und des allgemeinen Ansturms der Wirtschaft geschähe, in der die entlassenen Kräfte am heftigsten gebraucht worden wären, läßt dieses Schicksal der deutschen Gewerkschaften um so tragischer erscheinen.

Die geschwächte Stellung der Gewerkschaften ist den Unternehmern viel früher klar geworden als der Mehrzahl der eigenen Mitglieder. Deshalb ist in der Arbeiterchaft selbst die Enttäuschung und die Unzufriedenheit über die mangelnde Wirksamkeit der Gewerkschaften groß und weitverbreitet. Am Ende der Unternehmung aber wächst demwiderstreblich die Unzufriedenheit der Gewerkschaften und ihre Ermüdenheit in gesteigertem Maße.

Die schlichten alten Gewerkschaftsmitglieder der Arbeiter sind durch diese Entwertung nicht entmutigt. Sie wissen, daß es auch früher schon schwere Krisenzeiten gegeben hat, die oft unter schwierigeren Verhältnissen immer wieder überwunden werden konnten. Friedrich Engels hat bekanntlich einmal ausgesprochen, daß die Geschichte der Arbeiterbewegung im ganzen sich darstelle als eine fortwährende Reihe von Niederlagen, unterbrochen von momentanen Siegen. In den letzten Jahren haben wir gar nicht viele Niederlagen mehr erlitten, wir sind viel erträglicher gewesen als in früheren Zeiten, obwohl der Widerstand in der deutschen Arbeiterbewegung den Kampf oft recht erkwert und manchen Erfolg vereitelt oder wieder vernichtet hat.

In der Arbeiterchaft verhandene Unzufriedenheit mit den Gewerkschaften ist zum Teil gewiß darauf zurückzuführen, daß manche Erfolge der letzten Jahre zu leicht errungen worden sind. Einzelne Fortschritte sind insbesondere den neuemommenen jungen Mitgliedern geradezu in den Schoß gefallen. Diese Mitglieder haben nicht teilgenommen an den harten Kämpfen der Vergangenheit, die erst die Bahn frei und die Verhältnisse reif gemacht haben für die spätere Siege. Sie haben nur die einseitigen Erfolge und wußten nicht oder verahnen es, daß sie das Ergebnis vieler epfehrlicher Vorbereitungskämpfe waren. Sie schätzen die Macht der Gewerkschaften in der neuen Zeit viel höher ein, als sie wirklich war und sein konnte, und fühlen sich deshalb nun enttäuscht, weil nicht alle Hoffnungen so rasch, wie es gewünscht, in Erfüllung gingen.

Daneben wird auch die ganze Schwere der Aufgaben, deren Lösung den Gewerkschaften zugemutet und von ihnen erhebt wurde, von der großen Masse gar nicht voll erkannt. Selbst in normalen Zeiten ist die Macht der Gewerkschaften begrenzt, und zwar auch innerhalb ihres eigentlichen Aufgabengebietes. In den enormen Zeiten aber, in denen das deutsche Volk jetzt lebt, mußten die Gewerkschaften ihre Tätigkeit weit über ihr eigenes Aufgabengebiet hinaus erstrecken. Es wurde eine riesenhafte Anspannung ihrer Kräfte in allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens von ihnen verlangt. Sie sollten den Kampf gegen alle Mächte des Volkes führen und Eserkung schaffen, auch wenn oder gerade weil die Behörden und die politischen Parteien, die Regierung und der Reichstag es trotz aller Bemühungen nicht vermochten.

Diese Zumutung an die Gewerkschaften und diese große Hoffnung auf ihr Können und ihre Macht, die weit über die Kräfte der Arbeiterchaft geteilt wurde, sind ein ehrendes Zeugnis für das, was sie tatsächlich in diesen Jahren der schweren Not des Volkes geleistet haben. Denn waren die Gewerkschaften, wie es im Unselbst und in böswilliger Absicht vielfach behauptet wird, immer in dieser Zeit mit ihren Bemühungen und mit ihren Vorstößen wirklich erfolglos gewesen, so hätten die Hoffnungen und dies Vertrauen ja nicht aufkommen können. Ich habe daher auch keinen Zweifel, daß die Masse der Arbeiterchaft in ruhiger Zeit erkennen wird, daß die Gewerkschaften gegenüber der Nation, aufgabe, die zu bewältigen war, mit den verfügbaren Kräften wirklich ihre Pflicht erfüllt haben.

Im Augenblick sind für diese ruhige Ueberlegung die Sorgen, die Not und das Elend zu groß. Arbeitslosigkeit

und Hunger haben sich furchtbar ausgebreitet. Trotz aller gebotenen Rücksicht auf die trostlose Finanzlage des Reiches haben die Vertreter der Gewerkschaften mit Nachdruck gegen die Kürzung der Erwerbslosenunterstützung Stellung genommen. Man kann nicht Millionen Menschen, deren Lage mit der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit immer bedrohlicher wird, denen kaum die Hoffnung winkt, in naher Zukunft Arbeit zu finden, dem Verderben zutreiben. Es müssen die Mittel beschafft werden, die die Arbeitslosen vor dem Hunger bewahren. Diesem Verlangen wirken allerdings starke Kräfte entgegen, denen die große „Reverie“ erwünscht ist, weil sie ihr Bundesgesetz zur Erzwingung niedriger Löhne und langer Arbeitszeit sein soll. Nur eine festgeschlossene Gewerkschaftsbewegung kann dies verhindern. Deshalb darf auch der Arbeitslose nicht aus dem Kreis seiner Gewerkschaft gerissen werden, wie es diejenigen wollen, die die Schaffung besonderer Erwerbslosenunterstützungen fordern.

Daß es für die Gewerkschaften nicht leicht ist, den Kampf um Lohn und Arbeitszeit auch in der jetzigen Zeit immer erfolgreich zu führen, wird jeder einsehen. So wenig aber die Unternehmer daran glauben, daß sie jetzt schrankenlos diktieren könnten, eben so wenig liegt für die Gewerkschaftsmittglieder Veranlassung vor, etwa nutzlos den Kopf hängen zu lassen. Krisenzeiten erfordern natürlich eine andere Taktik der Gewerkschaften und eine noch strengere Disziplin der Mitglieder als normalzeiten. Jetzt muß das Vertrauen zu den Verbandsteilungen, den örtlichen wie den zentralen, besonders gutgeartet. Dann wird der Uebermut im Unternehmertum, der gar nicht etwa bei allen vorhanden ist, sich bald wieder lezen.

Dann sind aber auch die Beschränkungen unbegründet, daß der Achtstundentag in Deutschland verloren wäre. Er wird bestehen bleiben, solange die Mitglieder der Gewerkschaften und die gesamte Arbeiterchaft ihn hochhalten. Der Wille hierzu muß nur stark genug sein. Ich fürchte, daß gerade diejenigen, die mit vielen Worten die Gewerkschaftsstellungen schmähden, daß sie den Achtstundentag preisgegeben hätten, diesen starken Willen vermissen lassen könnten, wenn es gilt, in der Werkstatt dem eigenen Unternehmer Ueberstunden zu verweigern. Denn nur um Ueberstundenzuordnung handeln. Der entscheidende Inhalt der neuen Verordnung ist die Vorschrift in § 1, wonach „die regelmäßige werktägliche Arbeitszeit, ausschließlich der Pausen, die Dauer von acht Stunden nicht überschreiten darf“. Hiermit ist der Achtstundentag erneut mit Gesetzeskraft gesichert worden. Es sind jedoch in Zukunft mehr Ausnahmen zu erlauben, und die Verordnung enthält auch sonst manche häßliche Bestimmungen, die von den Gewerkschaften vergeblich bekämpft worden ist. Aber alle Ausnahmeregelungen ändern nichts an der Tatsache, daß der Achtstundentag in Deutschland nach wie vor gesetzlich festgelegt ist. An den Arbeitern in den Betrieben wird es liegen, daß die vorgesehenen Ausnahmen nicht etwa zur Regel werden.

Hier wird sich für die Betriebsräte in nächster Zeit eine gute Gelegenheit bieten, ihre Tätigkeit zu erweisen. Sie werden vielfach in die Gefahr kommen, von den Unternehmern zu Sonderabmachungen an Stelle von Tarifverträgen mißbraucht zu werden. Die große Mehrheit der Betriebsräte wird gewiß auf dem Posten sein und ihre Pflicht tun.

Die größte Sorge liegt auch für die Gewerkschaften in der hängen Frage, ob die endlich herbeigeführte Stabilität der Währung von Bestand sein wird. Ihr Kampf gegen die Teuerung und gegen den Wucher mußte so lange Singspharabete bleiben, als die Geldentwertung sich in den tollen Sprüngen vollzog, die dem wilden Aufblähen eines aufs äußerste gesteigerten Fiebers veraleichbar waren. Aus den wiederholten Kundgebungen der Gewerkschaften ist bekannt, daß sie sehr frühzeitig, als noch die Regierung Wirth am Ruder war, schon Vorstöße für die Stabilisierung der Währung gemacht und selbst diese Forderung ununterbrochen und bei jeder Gelegenheit von neuem erhoben haben. Ich erinnere ebenso an die so oft erhobenen und wohl begründeten Steuerforderungen der Gewerks-

chaften, deren rechtzeitige Durchführung die jetzige arge Finanznot des Reiches verhindert hätte. Auch dem ganzen Volk wäre dann diese Not erspart geblieben. Die jetzige Regierung hätte in ihrer Weihnachtsstundgebung vielleicht nicht die traurige Tatsache von den 123 Verhungerten allein in Berlin verkünden brauchen. Und diese 123 sind doch nur ein kleiner Bruchteil von den vielen Tausenden, die in ganzen Lande seit Monaten hungern und verhungern.

Manche Vorstöße der Gewerkschaften auf diesen Gebieten sind endlich angenommen und, allerdings viel zu spät, auch durchgeführt worden. Daß die Gewerkschaften nicht, um ihre Forderungen mit Gewalt durchzusetzen, das ihnen so häufig anempfohlene Mittel des Generalstreiks angewendet haben, dafür wird ihnen selbst die radikalste Arbeiterchaft gewiß noch danken. Mit diesem Schmerz muß es jeden wahren Freund und Anhänger der Arbeiterbewegung erfüllen, wie die kommunistische Propaganda die planmäßige Gewerkschaftsarbeit andauernd zu stören und zu behindern versucht. Die Errichtung einer eigenen Gewerkschaftszentrale der Kommunistischen Partei mit der Aufgabe, die auf Moskauer Befehl in allen Gewerkschaften einzurichten kommunistischen Zellen einheitlich zu beeinflussen, kennzeichnet deutlich die Situation. Seit dem unzufälligen Verbot ihrer Partei konzentriert die ganze Energie der Kommunisten sich noch mehr als vorher auf die Gewerkschaften. Auch sonst ist schädlich für die Aufrechterhaltung des Ausnahmestandes die Gewerkschaftsbewegung in solchem Maße, daß seine Aufhebung immer dringender gefordert werden muß.

Die Zerwürfungen der Kommunisten hat einen gewissen Erfolg infolge zu verzeichnen, als in einem Teil der noch ungeschulten Massen das Vertrauen auf die gute Gewerkschaftsarbeit systematisch untergraben worden ist. Das ist zurzeit ein Nachteil für die Bewegung, seine Wirkung wird aber nur eine vorübergehende sein. Ich hoffe bestimmt, daß die finanzielle und damit auch die moralische Kraft der Gewerkschaften bald wieder so gestärkt sein wird, daß sie auch ihre Aufführungsarbeit unter den Arbeitsverhältnissen mit Erfolg wieder aufnehmen können. Dann wird es sicher gelingen, die Macht der Gewerkschaften zu erhalten und, gestützt auf sie, die jetzige elende Lage der Arbeiter allmählich wieder zu bessern. Es wird sich zeigen, daß die deutschen Arbeiter an der Erkenntnis festgehalten haben, daß nur in einer geschlossenen und zielklaren Gewerkschaftsbewegung die Wurzeln der Kraft und des Aufstiegs ihren Nährboden finden.

## Gewerkschaftlicher Glaube.

„Da und da haben die Gewerkschaften versagt! — Da und da haben sie nicht so gehandelt, wie ich es wollte! — Und überhaupt gefüllt mir der Besmann nicht und der Schuppe da in dem Gewerkschaftsbureau noch weniger.“

Sind das nicht die Ausprüche, die man in Arbeiterkreisen alle Tage hören kann? Welche Dede hat der Kriese doch mit all seinen Folgeerscheinungen in so manche Arbeiterkreise hineingelegt! Haben die Gewerkschaften nicht vor dem Kräfte oft genug „versagt“? Weil ihre Kraft dem kapitalistischen Herrtum nicht gewachsen war und deshalb nicht trocken konnte? Haben nicht auch damals oft genug Besmann und Schuppe und Müller misfallen? Und doch! Höher als aller Mißerfolg in Einzelfällen, höher als alles Mißfallen von einzelnen Personen stand dem Proletariat damals der Gedanke. Um eine Idee, um eine große Idee, die größte Idee ging es damals im ganzen Proletariat, um den Gedanken der Freiheit, der Einheit, des Menschentums. Und so hell leuchtete dieser große proletarische Gedanke damals heraus aus dem Mist der Gegenwart, daß alle die erbärmlichen Kleinigkeiten jedem einzelnen als nichts erschienen.

Die Gewerkschaften sind die gleichen die sie früher waren. Ihr Einfluß ist im Gegenteil gewachsen, ihre Aufgabe ging in so manchen Fällen der letzten Jahre weit über ihren ursprünglichen Rahmen hinaus in allgemeine soziale Schaffen für das Volk. Wenn dennoch immer wieder dieses Klagen und Jammern und all diese Unzufriedenheit sich bemerkbar machen, so ist das alles nichts als die Folge

## Großstadt\*.

Von Max Doria.

### Armenasyl.

O, wo ist mein Sturmgefühl geblieben? Wie tief bin ich gesunken! Ich bin ein Garnichts mehr. Ich bin kraft- und energielos. Von den mutigen Kaben, die da draußen in den schönen Feldmarken ihr eigenartiges Leben treiben — von denen, ja, von denen könnte ich lernen. Untergeordnet habe ich mich den Verhältnissen der Großstadt.

Ist es nicht zum Lachen und zum Weinen? Ich, der die Großstadt erobern wollte, ich bin von ihr geritten, angezogen und verachtet. Seit vierzehn Tagen überbergt mich nachts das Armenasyl.

Der größten Not der Großstadt bin ich beigezelt. Hunger? O, der plagt mich wenig mehr. Ich bin nie satt — aber ich hungere auch nicht eigentlich. Etwas findet man immer zu essen. Man ist wie ein Hund, der an die Kehrichttonnen appelliert, der hier und dort einen Bissen findet und ihn, mit Miße und Staub bedeckt, gierig verschlingt. Tagsüber treibe ich wie ein Wack durch die hochgehenden Wogen der Großstadt.

Da komme ich dann auch an die Parkwälder. Schnee ist gefallen. Glitzernde Nautreibäume überdachen Wege und Abade. Glodengellengel. Schlitzen mit pelzummantelten Menschen. Heile Augen lächerlicher Mädchen und Frauen. Trübe Augen häßlicher Männer und Jünglinge. Reiter und Reiterin. Hochmütiger Trabeschrift der ahnenstolzen Pferde. Und Hunde mit Kavaliereinern.

In einem großen Restaurant bin ich öfters zu Gast. Das heißt, ich komme von hinten hinein. Ach, ich komme überhaupt nicht hinein — ich trete an eine kleine hintere Tür, an die Eingangstüre für das Bedienungspersonal. Dort,

an jener formbeunehmlichen Türe warte und warte ich — oft stundenlang — oft gänzlich vergebens — aber manchmal habe ich Glück: Dann trägt mir eine alte Aufwächserin aus der Spülküche einige Abfälle in Zeitungspapier heraus. Da gibt es gelottene Fischköpfe, gute Wursthäute, Bratkartoffeln, die nur leicht angeschimmelt sind, Orangenschalen und Zitronenschalen — kurz, manchmal gibt es eine herrliche Mahlzeit.

Dann wieder gehe ich durch die stierenden Geschäftsstraßen dieser braudenden Riesstadt. Hier sehe ich in den breitbrüstigen Säden alle Reichtümer der Welt aufgestapelt. Seidenkleider und Alastische preisen sich an. Brillanten. Ebenholzschischen und Lacklause, funkelgelbeur Autos. Es gibt Silbergeschichten und Schildpattkämme, Schönschiffen und goldene Frühlingshalter. Alles ist zu haben — hier, in dieser Großstadt herrscht für einige Menschen keine Not — keine für die Bescheidenen!

Und dann gehe ich ins Zentrum der Stadt, wo die Bureaus und die Banken in festungsartigen Palästen untergebracht sind. Und ich sehe hohe und in mich hinflimmend vor dem tiefsten Sanftstimmgebäude der Börse.

Sch achne den sich darin abspielenden Wucher. Ich weiß, wo dort drinnen die Arbeit von vielen Millionen fleißiger Menschen durch schmerzliche Schmaroger verlobbert und verschoben wird. Und ein böses Gefühl großen Hasses erwidert mich. Ich hasse nicht nur die Einrichtungen der Gesellschaft — nein, ich hasse auch die Menschen selber: Alle Reichen, alle Großbesitzer.

Und doch weiß ich, daß mein Haß gegen den einzelnen Menschen meine Schwäche ist —

Ich weiß, daß ich nicht aus meinem Elendskämpfen heraus kann, weil meine eigene Kleinheit mich darin festhält.

O, ich weiß so viel! Aber was nützt mir all mein Wissen, wenn ich nicht die Kraft habe, es gegen meine eigene Schwachheit und gegen meine Willkürigkeit ins Feld zu führen. Könnte ich mich selber bekämpfen — dann könnte ich auch die Umstände, die Umstände, die mich niederhalten, mit Erfolg bekämpfen. Sätte ich zu mir Vertrauen — auch andere Menschen würden mir vertrauen können. Sie würden meinen Lebenswagen mit vorwärtschieben helfen.

Über hier in dieser ungeheuren Menschenanammlung vertraut mir keiner — auch nicht einer!

Die Arbeitslosen, die stadtmässigen Arbeitslosen — die betrachten mich Fremden mit mißtraulich geschäftigen Augen. Sie fürchten in mir den Konkurrenten, den Konkurrenten ihrer Not, den Schmälerer ihrer kleinen Wohlfahrtseinkünfte. Sie sind neidisch auf mein schbares Elend.

Und in den politischen Arbeiterverammlungen, wo ich zu sprechen verluste —, da verstand man meine Gefühle nicht. Man verachte mich, man fragte nach meiner Bergangenheit, zu'elt hielt man mich gar für einen Aushorcher und für einen Uebertrager. Das hat mich tief empört. Alles, aber auch alles hat mich verlassen, weil mich meine eigene Energie verließ.

Aber wo soll ich denn meine Energie neu schöpfen? Bleibe ich im Armenasyl? Wo die gemeinsame Not uns nicht aneinandersehlich, wo wir uns, statt einig zu sein, wie halbverhungerte Hunde rachsüchtig herumbeißen?

Wir besitzen uns mit Heidentaten, die wir tags im Betteln begangen haben wollen. Die Biße kröpelt uns aus den Augen — aber wir sind von der Not so erniedrigt, daß wir nicht einmal mehr die Biße hasen. Sie ist uns zur Gewohnheit geworden.

Und nachts, auf der harten Asphaltstraße, da entfrönt mir meine letzte Mämligkeit: Ich onaniere!

Ich richte mich zugrunde, weil ich nicht mehr an mich glaube.

O, die Großstadt, die Großstadt: Sie frißt mich an lebendigem Leibe auf!

## Prostitution.

Nun hat man mir mein Nachquartier gefunden. Nun darf ich nicht mehr ins Armenasyl schafen gehen. Nun muß ich die Nächte in den Bahnhöfen verbringen.

Dort ebt es viel zu leben.

Eine Menge Menschen wälzen sich durcheinander. Zukommende mischen sich mit Abreisenden. Ein jeder hat Ziel und Zukunft. In allem schätzbaren Wirrwarr liegt wohl durchdachter Plan. Geselligkeit steht hinter den Handlungen aller Menschen.

\* Zwei kurze Episoden eines Proletariats aus dem Buche „Großstadt“, das im Verlage von Walter Hasencamp in Leipzig erschienen ist. Max Doria ist ein fähiger und realistischer Schriftsteller, in denen, wie er selbst sagt, viel eigenes bitteres Schicksal liegt. Das Buch ist keine Sensation, es ist ein doch eine wichtige Anklage an die kapitalistische Gesellschaft. Die Millionen Menschen umher und verberben nicht, sie sind schon frohe Opfer.

der bedauerlichen Tatsache, daß das Proletariat in dem grenzenlosen Elend der Kriegs- und Nachkriegszeit seelisch verblümmert und so seinen Glauben, seinen starken, großen, stolzen Glauben an die Menschheit verloren hat. Nicht als wenn das Proletariat an seinem Zukunftsziele zweifelte. Dapen ist das Proletariat nach wie vor überzeugt, daß die neue Welt kommen wird. Aber, dem Charakter unserer ganzen Zeit entsprechend, ist dieses Neue, Kommende Erkenntnis, es ruht einseitig in den denkenden Verstand.

Da soll es würgen. Seit Marx ist die proletarische Auffassung der Welt ein wissenschaftliches Gefüge, aus Erkenntnis und Logik zusammengesetzt. Doch früher lebte im ganzen Proletariat viel mehr als heute noch etwas aus dem Feuerherzen von Lassalle. Da war das Wissen des Hirns durchglüht von der Wärme der Seele, da war die ganz, große, weite, herrliche Erkenntnis zugleich ein jubelnder Glaube an die neue Welt.

Arbeitsgenossen! Schwestern! Brüder! Laßt uns hineinwachsen in die ganze Majestät der Welt, die wir da alle wollen! Lieber allem Kleinram der Gedanke, um den es geht! Und je mehr das Neue in uns lebt in dieser seiner tiefsten, innerlichen Majestät, um so mehr verachtet wir das Kleine, weil es den Sieg des Herrlich-Neuen hemmt. Zukunft wird je in der Welt nur errungen, wenn die Erkenntnis des Neuen durchlebt war von einem stürmenden Schwung jubelnden Glaubens. Der bürgerlichen Klasse fehle er. Sie ist alt. Laßt uns jung sein, denn Großes wartet unser!

G. S.

## Aus den Zahlstellen.

Adm. Am 8. Januar nahmen die graphischen Hilfsarbeiter Stellung zu den in den Köhner Buchdruck- und Zeitungsbetrieben vorgenommenen Massenändrungen. Gausleiter Heimann beleuchtete die herausfordernde Gewaltpolitik der Unternehmerorganisation, die heute nicht mehr wie früher von heroisierenden Fachleuten, sondern gewerbetreibenden Juristen, Direktoren, Syndici und einigen altbekannten Katastrophopolitikern geleitet wird. Es gebe allerdings auch Unternehmer, die sich der Miskritik ihrer Organisation schämten und deren Befehle nicht befolgten. Typisch sei die Auslassung eines solchen Herrn, der von seinem Standesgenossen sagte: „In Spaltenlangen Zeitungsartikeln wird über die gaffliche Gewaltpolitik geschrieben, um die Desfentlichkeit von der eignen Cäsarenpolitik gegenüber einer auszuwählenden und zermürbten Arbeitererschaft abzutreten.“ Kein vernünftiger Arbeiter, so sagte der Referent, verfährt sich etwa notwendig werdender Mehrarbeit. Diese ist aber, wie bisher, tariflich zu regeln und vor allem auch zu bezahlen. Die Bezahlung des Gewerbes könne nicht so verstanden werden, daß der Arbeitnehmer gegen geringere Bezahlung noch mehr arbeiten solle, die Unternehmer aber mehr verdienen und nicht mit den Preisen heruntergehen wollen. Nach einer eingehenden Ansprache wurden bestimmte Verhaltensmaßregeln aufgestellt, die einheitlich gehandhabt werden sollen. Einmütig und im vollen Vertrauen zur Organisation billigten sämtliche Hilfsarbeiter-Vertrauensleute die Stellung ihrer Organisationsführer und erklärten sich bereit, aufklärend unter den Mitgliebrern zu wirken und zur Stelle zu sein, wenn die Organisation ruft.

## Rundschau.

Die neue Verordnung über die Arbeitszeit muß jedem Mitglied genau bekannt sein. Angesichts der Wichtigkeit der von der Regierung herausgegebenen Verordnung über die Arbeitszeit hat sich der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes entschlossen, die Verordnung in Broschürenform herauszugeben, um sie weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Die Verordnung ist mit Erläuterungen aus der Feder des ersten Vorsitzenden des ADGB, Theodor Leipart versehen, wodurch der Prospekture besonderer Wert verliehen wird. Sie wird in den nächsten Tagen durch alle Buchhandlungen, durch die Organisationen

und durch die Ortsauschüsse des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zum Vertrieb gelangen.

Ein schwarzweißer Buchdruckerverband hat sich zu Beginn des neuen Jahres in Berlin etabliert. Durch die Unternehmerrorgane „Zeitschrift“ und „Buchdrucker-Woche“ läßt er für sich Bekanthe machen und bietet durch seinen neu eingerichteten Redaktions den Prinzipalen „nur erste Kräfte“ an. Er nimmt vorläufig nur Mitglieder auf, die auf „nationalem“ Boden stehen und „waterländisch“ orientiert sind. Den Anstoß an die freigewerkschaftliche Internationale lehnt er ab. Das hätte er allerdings nicht nötig gehabt, denn wir haben noch nie gehört, daß die Buchdruckerinternationale Schuster aufnimmt. Wer näheres über diesen „Verband nationaler Buchdrucker“, der auch Kreis- und Ortsgruppen gründen will, zu erfahren wünscht, wende sich an die Redaktionen der oben genannten Zeitschriften oder an seinen Prinzipal.

Sonderbare Praktiken übten bei dem Kampf um den Achtstundentag im Buchdruckgewerbe die Leiter und Geschäftsführer von Druckereien, die mit dem Gelde der Arbeiter gearbeidet sind oder den Arbeitern doch recht nahe stehen. Als eine der ersten kündigte die Verlagsgesellschaft Deutscher Konsumvereine in Hamburg den Gehilfen und Hilfsarbeitern, weil sie doch nur einmal Mitglied des Deutschen Buchdruckervereins ist. Sie glaube hinter den anderen Scharfmachern Hamburgs nicht zurückbleiben zu können, obgleich viele Mitglieder des D. B. V. nicht entfernt daran dachten, diese „faulwarme Geschichte“, wo sich ein bayerischer Prinzipal draußlich ausdrückte, mitzumachen. Die graphischen Organisationen in Hamburg haben im „Hamburg-echo“ die Verlagsgesellschaft daran erinnern müssen, was sie eigentlich für ein Betrieb ist. „Genossen“-Betriebe sind Eigenbetriebe der Arbeiterschaft, die zu neun Zehnteln die Mitglieder zu den Konsumgenossenschaften stellen. Genossenschaftsbetriebe müssen Stützpunkte der Gewerkschaftsbewegung sein in dem Kampfe um die Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen. Von dem spürt man in der D. B. V. schon lange nichts mehr. Systematisch wird der Weg verfolgt, die Unternehmerrpraktiken bis ins kleinste durchzuführen, getrübt wird das Ganze mit denselben Maßnahmen wie Scharfmacher an Unternehmerrlager ihre Kämpfe zu führen belieben. Wir sehen in dieser praktischen Auswirkung der genossenschaftlichen Betriebsführung eine große Gefahr für die gesamte Genossenschaftsbewegung und erkennen, daß darum eine andere Einstellung der Genossenschaftspraktiken zu erfolgen hat. Die Geschäftsleitung der D. B. V. hat sich auf eine Bahn begeben, die nicht nur für sie, sondern für die gesamte Arbeiterbewegung von großer Gefahr ist. Sagte doch der Genosse Stühmer auf dem außerordentlichen Genossenschaftstag am 25. November 1912 in Hamburg: „Ich meine, auch geistlich ist es nicht einmal klug, sich als Buchdrucker an einen solchen Prinzipalverein zu binden, weil doch die Verlagsanstalt Kringsmann u. Co. auch an die Beschlässe dieser Organisation gebunden ist, und nicht in dem Augenblick austreten kann, wenn es heißt: Jetzt wird ausgeperrt, und wir treten in den Streik ein. (Widerspruch von Kaufmann.) Dieser Widerspruch scheint im Laufe der Jahre verhallt zu sein.“ Nicht besser liegt ein Fall in Bochum. Dort hat der sozialdemokratische Geschäftsführer Bierig den verarmtesten Buch- und Zeitungsdruckerbetriebern auch im Namen der anderen Parteigangführer versprochen, daß „im Fall eintretender Schwierigkeiten“, d. h. bei der geplonten Aussperrung der Buchdruckerarbeiter die Parteiführer in feiner stärkeren Aufgabe als sonst hergestellt werden. „Daß du die Nase ins Gesicht behälst“. Der Mann ist wohl nicht recht bei Trost. Da bemühen sich die Arbeiter tagaus, tagein, ihren Klassenangehörigen klar zu machen, daß sie unbedingt ein Arbeiterblatt lesen müssen und in einem Fall, der deutlich zeigen würde, daß die General- und Lokalangehörige der größte Feind der Arbeiter ist, ihnen die Geschäftsführer der Arbeiterzeitungen Solidarität mit den Ausbeutern der Arbeiter. Der gute Agitationsstoff, den die Scharfmacher den dortigen Arbeitern böten, die ständigen Bemühungen der Redaktion, die gute Erlöse haben könnte, was recht das alles die Herrn Geschäftsführer an, sie haben den Herren Kollegen das Männerwort gegeben und sehn

waren klugschleimig und hoffnungslos. Ganz hinten aber brannete darin ein helles Leuchturmlicht. Dieses Leuchturmlicht versprach mir rettende Hilfe. Sie ist krank. Ich fühle es deutlich. Ich verneine ihren mageren Körper auf gelbrotem Waidlau liegen zu sehen. Sie ist wie ein hungrigverredtes Kitz. Ihr armer Körper ward von der Schwindsucht getötet. Ihr Gesicht ist vergewaltigt und etelhaft beschmutzt. Ich verneine, um die Grube des starken Leibes rotbraungefleckte Totentäfer knisternd treten zu hören. Die Vision zerfließt. Das Mädchen ist nun ganz nahe bei mir. Ich will meinen Schritt anhalten — wird sie weitergehen? Und dann fragt sie mich etwas, das ich nicht schnell genug ersehe, um es beantwortet zu können. Sie blickt wirklich bei mir stehen! Ihr tüberfülltes Auge boht sich tief in meines. Ihr feilisches Hilfeschrei brennt sternenhell. Wir erkennen die große Verwandtschaft unserer gemeinsamen Not. Sie sagt dann: „Wilst du mit mir gehen?“ Ich antworte: „Ja!“ Und stumm schreiten wir beiden Nächtlischen durch das kalte, weißgrünliche Licht der gasenabhängenden Bogenlampen, die manchmal mit den schwarzen Augenlidern plinkern. Die Stiege errart. Die Taschenlampe des Mädchens verlagert auf dem letzten Korridor. Ich höre ihre lastenden Hände leise über die getakelten Wände streifen. Ich fühle mit meinem inneren Sinne, daß diese Wände feucht und schmutzig sind. Es ist mir — als ob ich gleich in einen bodenlosen Abgrund stürzen müßte. Dann löst der Schlüsselbart. Ein kurzer, enervischer Laut: Das ist des Einschalters scharfes Getöse. Licht springt auf. Rosigblaues Haremlicht. — Wir essen. Wir sitzen nebeneinander auf einem alten Diwan, dessen zuckelnde Sprungfedern uns un bequem sind. Wir essen viel. Salzheringe und kalte Bellkartoffeln. Das ist für mich Wasser, das ein klein wenig nach Seite und Parmün schmeckt.

es ab, die ausgeperrten Buchdruckerarbeiter im „ampf um die Arbeitszeit wirksam zu unterstützen. In dieser Angelegenheit wird von den Parteimitglitzern noch ein erstes Wort zu sprechen sein.

Wer im graphischen Gewerbe das Procutt verneuert, sagt uns eine Notiz in der in Frankfurt a. M. erscheinenden „Weltstimme“. Eine größere Bank fragte bei der Ortsverwaltung des Buchbinderverbandes an, was ein Buchbinder für einen Stundenlohn habe, und war sehr verwundert zu hören, daß ein Buchbindergehilte 56 Pf. stündlich verdiene. Der Bank war nämlich von einer Firma für die Arbeitsstunde 3 Mk. berechnet worden. Daselbe sollte sie auch für die Arbeitsstunde eines Buchdruckers bezahlen. Man sieht, dieser Unternehmer versteht sich aufs Geschäft, gewöhnliche Sterbliche wie wir Arbeiter nennen so etwas Bucher. Im Nehmen sind sie groß und unverschämmt und begründen die hohen Preise mit den „ins ungemessene gestiegenen“ Löhnen der Arbeiter und dann wundert sie sich, daß die Aufträge ständig zurückgehen. Diese Art Unternehmer ruiniert das Gewerbe und trägt die Hauptschuld am heutigen Wirtschaftsende. Die Profitgier tlenber sie und raubt ihnen jede Liebertegung.

Die zwölfstündige Arbeitszeit wollen die Arbeitgeber der Papier-, Pappen- und Holzindustrie gern einführen. In einem Rundschreiben, das die Zentrale an die Arbeitgeber richtet, heißt es u. a., daß die Vertreter der Deutschen Volkspartei sich erboten haben, die 12stündige Arbeitszeit für kontinuierliche Betriebe zu vertreten. Außerdem ist es nicht ausgeschlossen, daß der Reichsarbeitsminister die mehr beaufschlagende Tätigkeit an den Maschinen als Arbeitsbereitschaft anzusprechen geneigt sein würde, wodurch eine Beschäftigung über die Dauer von mehr als 10 Stunden möglich gemacht wird. Ferner müßte große Sorgfalt verwendet werden, die Arbeiterkräfte davon zu überzeugen, daß mit der Erhöhung der Arbeitszeit auch eine Erhöhung ihres Realeinkommens Schritt geht.

Die'se Rundschreiben zeigen uns so recht den Scharfmachergeist. Gerade die „notleidende“ Papierindustrie, die durch ihren Bucher geradezu sprichwörtlich geworden ist, braucht die zwölfstündige Arbeitszeit, um sich erhalten zu können. Es wäre mehr wie ein Hojn, wenn der Reichsarbeitsminister dem Verlangen dieser Herren Rechnung tragen würde und die beaufschlagende Tätigkeit an den Maschinen als Arbeitsbereitschaft erklärt. Es würde dann der Ueberfretung des Paragrafen 2 der neuen Arbeitsordnung Tür und Tor geöffnet werden. Wer die Tätigkeit an Maschinen, und zwar je auch nur mehr beaufschlagender Natur sein, nicht als vollwertig betrachtet, dem kann wohl das Recht, die Tätigkeit des Arbeiters zu beurteilen, abgeprochen werden. Diese Forderung der Scharfmacher der Papier-, Pappen- und Holzindustrie zeigt, von welcher verblendeten Profitgier sie sich bei all ihrem Tun und Handeln leiten lassen. Das Wohl des Vaterlandes und der deutschen Wirtschaft liegt ihnen ebensovienig am Herzen wie das der Arbeiterschaft und ist in der Papierindustrie mehr wie in allen nur vorpiegelung, um die ungehemmte Ausbeutung der Arbeiterschaft in erhöhtem Maße weiterreiben zu können. Täuschung sollen sie sich aber in der Voraussage, daß die Arbeiter für die Erhöhung des Realeinkommens die achtfünfstündige Arbeitszeit opfern. Was das Unternehmerrtum noch so intensive Propaganda unter den Arbeitern treiben, auf diesen Reim gehen sie doch nicht. Die elden Draufgänger vom Unternehmerrlager werden ein Fiasto erleben. Ihre Redner werden sich den Mund wässrig reden und ihre Schreiber die Finger wund schreiben. Ihre dumme Redensart, daß die Lohnquote durch die Veränmerung der Arbeitszeit sich bedeutend erniedrigt und dadurch eine Verbilligung des Produkts herbeiführt werden kann, wird hinfallig durch die Gegenüberstellung des Lohnanteils am Produkt im Ausland und Deutschland. Bei achtfünfstündiger Arbeitszeit und einem Lohn von 113,5 Goldpfennigen für Maschinenführer und 67,5 Pf. für Arbeiterinnen beträgt der Lohnanteil am Produkt in Schweden und anderen Ländern 8 bis 11 Prozent. In Deutschland (z. B. Hamburg), wo ein Lohn von 44 bzw. 26,6 Goldpfennig gezahlt wird, ist der Lohnanteil nur 3 bis 8 Proz. Diese Gegenüberstellung zeigt, daß die Konkurrenz auf dem Weltmarkt wohl mög-

Immer schweigen wir.

Wir sind beschämt gegeneinander. Ich schäme mich meines Unteranges, meiner Unmännlichkeit. Das Mädchen schämt sich seiner verlorenen Würde.

Phantasiere ich nicht? Sie ist doch ein offenkundiges Lusttier. Nein — nein — ich fühle scharf, daß sie sich ihrer zertrümmerten Weiblichkeit schämt. Mir gegenüber schämt sie sich!

Wie unsere Körper sich aufeinanderpressen! Unsere heiße Sprache ist stumm — und doch erschütterter sie uns beide. Wir sind Ertrinkende, die sich an'sammern — das eine an das andere — wir kämpfen mit dem rauhen, groben Schicksal: Wir wollen leben, leben!

Das sagen sich unsere zitternden Körper in ihrer lauten, stummen Liebeswrauche.

Dann springt das rosigblaue Licht wieder an. Wir schauen uns gegenseitig noch einmal ins Auge — und wir schämen uns des nun ausgebotenen Geschlechtsaktes, der uns doch soeben noch imlvig verlobt hatte.

Das Mädchen steht auf. Es nimmt eine Decke vom Bette — und legt sich auf den Diwan schlafen.

Die ganze Nacht hindurch habe ich sie weinen und flöhnen gehört.

Es ist noch nicht Tag. Aber ich kann nicht mehr im Bette bleiben. Ich brenne sonst fest.

Absehn fällt mir aus dem Munde. Absehn vor mir, vor meinem Hiersein.

Ich denke an meine femmelckende Freundin in der kleinen Industrieftadt.

Ich höre sie weinen, weinen.

Aber was hier weint, das ist die arme, schwindsüchtige Prostituierte aus dem abgenutzten Diwan.

Sie habe ich meine gute Männlichkeit wiedergefunden. Ich will mich retten — aber ich bin zu selbsthätig, um für diese arme Ausgestoßene etwas Besseres zu tun.

Und sie führt ihr nahes Verflinten. Ein Verflinten ohne Hoffnung auf Wiederkehr.

Ich sage noch: „Danke!“ — und dann gehe ich leise, leise zur Tür hinaus.

Das Weinen und das Schöhnen des Mädchens — nicht mit mir die Treppen hinab.

Ich weiß: Sie stirbt!

Nur ich habe kein Ziel. Was ich als Ziel mir aufstellte, das zerfloß im grinsenden Nebel, als ich ernstlich zupacken wollte.

Ich liege in einer Ecke des großen Wartesaales auf einer staubigen und überreichenen Bank. Es ist, als ob ich auf hoher See sei. Das von meinem Augenzipfel erfaßte blaugraue Bild des Wartesaales wegt auf und ab.

Ich höre am Büfettel Gläser- und Tellergeräusche.

Neben mir schlürfen zwei junge Burchen. Sie haben edige Gesichter. Und schmale Hände, die mich wie Ziegenfüße anmuten. Ich fange Gesprächchen von ihnen auf — und ich weiß dann, daß hier ein kühner Diebstahl entworfen wird.

Die Bahnpolizei kommt.

Meine Nachbarn geben mir einen mahnenden Stoß in den leeren Bauch. Dadurch fühle ich mich plötzlich als Ihren Bruder. Mein Herz wird weich. Ich möchte diese auf Diebstahl sinnenden nächsten Burchen umarmen. Um ihre edigen Antlitz glänzen goldig-braune Mäntelstränge. — Jemande sind sie gewaltiam aus der Gesellschaft herausgeschleudert. Sie haben viel mit mir gemein — und dennoch bin ich anders wie sie. Ich möchte ihnen sagen: „Brüder, wir wollen gemeinsam kämpfen — wir wollen zur Schönheit, zur Wahrheit und zur Reinheit gemeinsam hinaufsteigen!“

Aber sie sind schon fort.

Einer rief mir noch als Abschied zu: „So komm doch, du Tapp!“

O wie kalt es in dieser Nacht ist! Um den Bahnhof herum strahlen die Nachtvögel: Prostituierte. Sie mustern mich. Sie erkennen meine herabgeschulene Klassenstellung und wenden dann verachtend ihre Blicke, gelben und rotbraunen Antlitz von mir ab.

Aus den trübintendenden Spalten der Großstadt kommen die Dürnen heraus. Wie gewisse unheimliche Käfer fressen sie. Sie leben von Weisheit und von Eruute. Wen gemeinlich ist das Unglück. Darin sind sie meine Schwestern.

Warum bleibt dieses kranke Mädchen immer so nahe hinter mir?

Warum heftet sie sich so gierig an meine Schritte? Wuf sie nicht krank sein? Ich sah doch in ihre Augen — die

ist es auch ohne zehn- oder zwölfwundentag, natürlich nach der Frequenz bedeutend herabgesetzt werden. Die Produktion in der Papierindustrie zurückgegangen ist, wird ebenfalls wiederlegt durch die Veröffentlichung des statistischen Reichsamts, wonach 1913 die Produktion 1411 000 Tonnen und 1922 sogar 1 582 000 Tonnen betrug. Also nahezu die Friedensproduktion erreicht hat und bestatet überfahren hätte, wenn nicht die Betriebsunterbrechungen und Stilllegungen so großen Umfang angenommen hätten.

Die Arbeitslosigkeit der Erwerbslosen ist in der Verordnung vom 15. Oktober über die Aufbringung der Mittel zur Erwerbslosenunterstützung im Paragraph 9 geregelt worden. Die zu dieser Verordnung späterhin erlassenen Ausführungsbestimmungen des Reichsarbeitsministers geben Aufschluß über Tatsachen und Bezahlung des Erwerbslosen. Nach diesen Ausführungsbestimmungen ist die jeweilig gezahlte Erwerbslosenunterstützung das Entgelt für 24 Arbeitsstunden. Für je weitere 8 Arbeitsstunden, die der Erwerbslose erbracht verrichtet muß, wird der Hauptunterstützungssatz um 20 Proz. erhöht. Fernerhin sehen die Ausführungsbestimmungen vor, daß dem Erwerbslosen eine bestimmte Arbeitsleistung vorgeschrieben ist, deren Nichterfüllung als Arbeitsverweigerung gedeutet wird und die Entziehung der Unterstützung zur Folge hat.

Grundsätzlich läßt sich wohl nichts einwenden gegen die Anordnung der Erwerbslosen zu Notstandsarbeiten. Vorzuziehen ist jedoch eine Bezahlung, die dieser Arbeit entspricht. Wenn nun der Reichsarbeitsminister in der Erwerbslosenunterstützung den Wert von 24 Arbeitsstunden sieht, so ist das eine Bezahlung, die jeder Beschäftigung zuzurechnen ist. Ein Erwerbsloser der Klasse A, der für sich und keine Frau einen Unterstützungssatz von 5,34 Mk. erhält und dafür 24 Stunden arbeiten mußte, würde einen Stundenlohn von 22 1/2 Pf. erhalten. Bei weiteren acht Stunden Notstandsarbeit erhöht sich der Unterstützungssatz auf 6,18 Mk., das bedeutet einen Stundenlohn von 19 1/2 Pf. Die Erwerbslosenunterstützung als solche ist ja kein Entgelt, um den Unterhalten in seiner vollen Kraft zu erhalten, und ihm das zu geben, wessen er bedarf; sondern es ist eine Summe, die es ihm ermöglicht, sich gerade noch notwendig zu ernähren, sich vor dem Verhungern zu bewahren. Deshalb ist es ein Skandal, wenn vom Arbeitslosteiler verlangt wird, die Summe für 22 1/2 bzw. 19 1/2 Pf. zu arbeiten. Der Lohnempfänger wird der Weg zu ihrer Lohnpolitik gezeigt. Das mindeste was verlangt werden muß zur Berechnung der Bezahlung der Arbeitsleistung des Erwerbslosen, muß der Tariflohn sein. Es ist eine Ausbeutung der Notlage der Erwerbslosen, die nicht scharf genug kritisiert werden kann.

Rechtlich wird die Verordnung auch ausgenützt. So hat in Berlin der Magistrat Tiefbauarbeiter entlassen und einige Tage später Erwerbslose für diese Arbeiter verwendet. Eine derartige Handlungsweise ist ungebührig. Eine Fortführung dieser Taktik muß die Arbeitslosigkeit noch steigern. Auch in der Auswahl der Personen wird rigoreus verfahren. So hat man letzts in Berlin einen Buchdrucker zum Schneeschleppen herangezogen, der sich eine Erlaubnis zugezogen hat und daran starb. Vorstellungen der Organisationsleitungen ist es gelungen, die Arbeiter des graphischen Gewerbes von derartigen Notstandsarbeiten zu befreien. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat die gesamten Beschwerden gesammelt und einige Erleichterungen in der Ausführung der Verordnung geschaffen. Alle, die noch Übergriffe der Behörden irgendwelcher Art wissen, sollten diese der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Erledigung übermitteln.

Die Ursachen des wirtschaftlichen Stands in Europa schildert treffend der Schriftleiter der amerikanischen Locomotive-Fabrikation, Albert Conde, der im Sommer eine Studienreise nach Europa gemacht hat. Die Mitglieder der gewerkschaftlichen Kommission, die die Reise unternahm, sahen nicht nur die Paläste und Kathedralen, die Degen und treckenden Knochen von Königen, welche Meilensteine der geschichtlichen Vergangenheit sind. Was weit wichtiger ist: wir trafen mit den Führern der Arbeiter- und Genossenschaftsbewegung aller Länder Westeuropas zusammen und lernten aus ihrem eigenen Munde die gegenwärtigen Probleme und deren Zukunftspäne kennen. Diese Männer kennen, heißt die Männer von morgen kennen, unter deren Leitung Europa allein wirtschaftlich und politisch gefunden kann.

Die Tragödie des heutigen Europa besteht nicht in Mangel an Geld oder an Nahrungsmitteln oder an politischer Einsicht. Wir haben es lediglich mit einem Mangel an

Bruderschaft zu tun. Überall sieht man die nackte Faust des Militarismus — dieser größten Verneinung der Bruderschaft. Nur im bantronten Deutschland (?) und im entrüsteten Oesterreich gibt es mit Ausnahme des Heeres der Bejahungsdiktator keine Soldaten. Überall sonst, in den Straßen von Rom und Paris, und in weniger starkem Umfang in Brüssel und London, flüchteten die geordneten Vertreter des Militarismus mit Säbel und Kolbrevellen herum. Was für ein Kommentar zu dem völligen moralischen Bankrott der sogenannten „Staatsmannschaft“! Eben hat Europa vier dreißig Jahre des Gemetels und der Zerstörung erlebt. Überall leidet das Volk noch heute hierunter. Die Industrie liegt daneben und Arbeitslosigkeit herrscht. Die Regierungen wanken am Rande des finanziellen Ruins, wenn nicht der Revolution. Und nun sprechen dieselben Diplomaten bereits wieder vom „nächsten“ Krieg und bereiten diesen ganz offen vor. Es gibt nur eine mächtige Gruppe in dem heutigen Europa, die zwischen diesen Diplomaten und einer neuen internationalen Katastrophe steht. Diese Gruppe ist die vereinigte Kraft der organisierten Arbeiter und der Genossenschaften. Diese verlangen Frieden und binden diesen Willen den Vertretern auf, die sie in das Parlament wählen. Sie haben die traurige Erfahrung gemacht, daß der Siegeszug lebender Armeen über die Körper der Arbeiterklasse hinwegweht und daß der kleine Arbeiter unermessbar den Wahnsinn der Massenführer mit seinem Blut und mit seiner Arbeit bezahlen muß. . . .

Das gelobte Land, wo nicht gestreift wird, heißt Italien. Der Finanzminister konnte dort mit Stolz folgende Angaben veröffentlichen: Durch die Streiks sind im Jahre 1920/21 8 211 000, 1921/22 7 336 000 Arbeitstage verlorengegangen, seit dem November 1922 bis Ende Oktober 1923 (während der Zeit der Faschistenherrschaft) dagegen nur 247 000 Arbeitstage. Die Gründung der Staatsfinanzen ist nach dem Beispiel des amerikanischen Bantierverbandes dieser „energisches“ Politik, die durch Verhinderung der Streikbewegungen die Produktion fördert, zuzuschreiben. Dadurch hat das faschistische Italien die Sünde der früheren Regierung, die eine Vermögensesteuer eingeführt hatte, wieder gutgemacht. Die amerikanischen Bankiers sind von dem Land ohne Streit entzückt, und der „Empis“, dem wir die erwähnten Ziffern entnehmen, stellt die „Streiklosigkeit“ als nachahmenswertes Beispiel für die französische Arbeiterkraft hin. Diese aber und mit ihr das ganze Proletariat wird vermeiden, auch uns trifft der Ausfall an Produkten infolge der verlorenen Arbeitszeit, und wir haben während des Streiks die Entbehrungen zu tragen. Ein Land aber, wo Streiks unterbleiben, nicht weil die Arbeiter zufrieden sind, sondern weil sie an dem Streik mit Gewalt verhindert werden, ist zwar das gelobte Land für die Kapitalisten, für uns aber das Land der Unterdrückung und Verflöschung.

Die Verlegung deutscher Betriebe nach dem Ausland macht weitere Fortschritte. Die deutsche Böhler-Gesellschaft beschloß, ihre österreichischen Beteiligungen in eine selbständige österreichische Aktiengesellschaft umzuwandeln. Die Böhler-Gesellschaft besitzt in Deutschland die Gussstahlfabrik Kattow in Oberschlesien und das Stahlwerk in Düsseldorf; in Oesterreich die berühmten Gussstahlwerke in Kapfenberg, wo der unter dem Namen „Böhlerfabrik“ weltbekannte Stahl erzeugt wird, außerdem aber eine Anzahl anderer Stahlwerke. Es ist anzunehmen, daß die Gesellschaft sich aus Angst vor den Reparationszahlungen, die die Ablieferung eines Teiles der Exportwaren notwendig machen dürfte, nach Oesterreich flüchtet. In Oesterreich sind nämlich die Reparationsforderungen zumindest für die kommenden 20 Jahre zurückgestellt.

Das deutsche Volkvermögen und Volkseinkommen. Anlässlich der Einsetzung einer Sachverständigenkommission zur Einschätzung der deutschen Leistungsfähigkeit für die Reparationen veröffentlicht der deutsche Volkswirtschaftler Dr. Eisach im englischen „Economist“ Schätzungen des deutschen Volkseinkommens. Das Volkvermögen betrug 1913 nach Helfferichs Berechnungen 310 Milliarden Goldmark. Unter Berücksichtigung des Gebiets- und Bevölkerungsverlustes, wofür Dr. Eisach 60 Proz. gleich 31 Milliarden in Abzug bringt, der verlorenen Kapitalien im Ausland im Werte von 20 Milliarden Goldmark, und der infolge des Mietschulden eingetretenen Wertverminderung der Wohnhäuser, die er mit 75 Proz. anschlägt und wofür er weitere 50 Milliarden Goldmark abzieht, verbleiben als gegenwärtiges Vermögen 208 1/2 Milliarden Goldmark. Das Volkseinkommen wurde vor dem Kriege auf 40 bis 41 Milliarden Goldmark im Jahre geschätzt. Mitte 1921 betrug es aber nicht mehr als 19 1/2 Milliarden, Ende 1921 aber höchstens 16 1/2 Milliarden. Der Rückgang des Volkseinkommens ist in erster Linie kein enorm verminderter Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten zuzuschreiben. Gegenwärtig, als die Ruhrbesetzung das Wirtschaftsleben zerstört und die deutschen Kapitalien sich nach dem Ausland flüchten, mag das jährliche Einkommen noch geringer sein als 1921.

Zwanzigjähriges Jubiläum der schwedischen Gewerkschaften. Am 1. Januar waren seit der Gründung der Landeszentrale der schwedischen Gewerkschaften 25 Jahre verstrichen. Die schwedischen Arbeiter können mit Stolz auf dieses Vierteljahrhundert gewerkschaftlicher Tätigkeit zurückblicken. Es war eine Zeit schwerer, aber auch erfolgreicher Kämpfe, die der schwedischen Arbeiterklasse einen weitgehenden Einfluss auf die Geschichte des Landes verschafft haben. In internationaler Beziehung haben die schwedischen Gewerkschaften stets in erster Linie gestanden und mehr als ihre Pflicht getan. Sie dürfen daher überzeugt sein, daß die ganze gewerkschaftliche Internationale an ihrem Ehrentag lebhaften Anteil nehmen wird.

Opfermut. Daß das internationale Proletariat dem deutschen Proletariat gegenüber durch seine Opfer in hohem Maße in diesen schweren Nachkriegsjahren gedient hat, ist bekannt. Einen interessanten Einblick in die proletarische Seele bei solchen Hilfsaktionen gewährt uns der holländische Vertreter der Jugend-Internationale bei der Gründung der neuen Sozialistischen Erziehung-Internationale, bei der auch die Gewerkschafts-Internationale vertreten war, Anfang Januar in Hannover. Die holländische Arbeiter-Jugend allein hat da an einem Tage 8000 Gulden aufgebracht, obwohl das holländische Proletariat selbst im wirtschaftlichen Kampfe lag. Und der holländische Proletarier erzählte von einer ganzen Reihe ihm bekannter Beispiele, wonach einzelne Jugendliche z. B. Gegenstände ihres Bestes ver-

kauf haben, nur um an dem Hilfswerk für die deutschen Brüder beteiligt zu sein. Ein Proletariat mit solchem Geiste muß siegen!

Eine Frau — Vorsitzende des englischen Gewerkschaftsrates, Margaret Bondfield, der internationalen sozialistischen Frauenbewegung als eine der tatkräftigsten Wortkämpferinnen für die wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frauen bekannt, wurde von der obersten Körperschaft der englischen Gewerkschaften zur Vorsitzenden für dieses Jahr gewählt. Damit nimmt zum erstenmal in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine Frau diesen verantwortungsvollen Posten ein, der das Vertrauen von fünf Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen verkörpert. Die englischen Gewerkschaften bilden auf eine jahrzehntelange, ruhmreiche Geschichte und Tradition zurück; sie bilden korporativ die eigentliche Mitgliedschaft der englischen Labour Party. Diese Massen, die erst im Begriff sind, sich von der rein gewerkschaftlichen Bewegung zur politischen und sozialistischen fortzuentwickeln, sind derart in einer Doppelorganisation zusammengefaßt, dem Trade Union Congress (Gewerkschaftsbund) und der Labour Party. Und es ist gerade für diese Entwicklung bedeutsam, daß Margaret Bondfield, die nun an die Spitze der Gewerkschaftsbewegung tritt, zugleich dem Vorstand der Unabhängigen Arbeiterpartei (Independent Labour Party) angehört, die innerhalb der großen Klassenorganisation des britischen Proletariats sich die Durchdringung der Arbeitermassen mit sozialistischem Geist zur Aufgabe gestellt hat. Die jetzt kaum fünfzigjährige hat am eigenen Leibe das Los der Arbeiterin erfahren. Als blutjunges Ding lernte sie als Verkäuferin in einem Kolonialwarengeschäft die härteste Ausbeutung kennen. Mit 21 Jahren trat sie der Gewerkschaft der Handelsangestellten bei, deren offizielle Vertreterin sie im Gewerkschaftsrat schon nach zwei Jahren wurde. Kurze Zeit darauf wurde sie zweite Sekretärin ihrer Gewerkschaft. Ihr verdankt die englische Gewerkschaftsbewegung eine ganze Reihe wertvoller statistischer Arbeiten, die manche wichtige sozialpolitische Erneuerung vorbereiten und erringen halfen. Genossin Bondfield nahm auch an zahlreichen internationalen Kongressen teil, so 1919 als offizielle Vertreterin der englischen Arbeiterpartei an der Arbeitskonferenz in Washington zuletzt wirkte sie als Frauensekretärin der englischen Gewerkschaftsbewegung.

## Zahlfeste Berlin!

Zur Beachtung für Funktionäre und Mitglieder!

Bis zum 26. Januar sind alle Mitgliedsbücher im Bureau der Ortsverwaltung abzuliefern. Vom 20. Januar ab gelangen alle Mitglieder zum Ausfluß, welche von der 46. Beitragswoche ab Beiträge nicht mehr geleistet haben. Um sich vor Schäden zu bewahren, liegt es im Interesse jedes einzelnen, den Termin einzuhalten und der Aufforderung nachzukommen.

Der Ortsvorstand!

Folgende Bücher sind abhanden gekommen und gesperrt: Buchnr. 5085, Soika, Paul; Buchnr. 6963, Wölter, Margarete.

Theaterkarten zum 17. Februar sind im Ortsbureau erhältlich. Zur Aufführung gelangt im Neuen Theater am Zoo: „Hoffnung auf Segen“. Zum 24. Februar sind ebenfalls Theaterkarten zu haben. Diese Vorstellung findet im Schillertheater statt. Das zur Aufführung gelangende Stück wird noch bekanntgemacht.

Nachstehend aufgeführte Mitglieder der Zahlfeste Berlin sind auf Grund des § 12 Ziffer 2c des Verbandsstatuts aus dem Verbandsausfluß geschlossen worden. Einsprüche gegen den Ausfluß sind beim Ortsvorstand, Alte Jakobstr. 5, zu richten.

Buchnr. 1784 Albert Koska, Buchnr. 1767 Richard Ruch, Buchnr. 1834 Edward Winkelman, Buchnr. 2444 Gustav Bischoff, Buchnr. 4232 Franz Fisch, Buchnr. 4842 Alfred Krüger, Buchnr. 2357 Wilhelm Frank, Buchnr. 2373 Alfred Ritsche, Buchnr. 2356 Wilhelm Schwartkopf, Buchnr. 2377 Karl Doll, Buchnr. 2273 Willi Herzger, Buchnr. 544 Hermann Schulae.

Buchnr. 9776 Elfride Bollmann, Buchnr. 8026 Dora Gurschke, Buchnr. 6795 Wally Heerin, Buchnr. 6792 Edith Stodt, Buchnr. 14206 Käthe Walter.

Von der Ausflußliste zu freieren: Buchnr. 1281 Georg Kündt.

## Abrechnungen.

In der Zeit vom 7. bis 12. Januar gingen bei der Hauptkasse folgende Zahlungen ein:

- Gau 1: Bielefeld 203,—, Dortmund 20,—, Duisburg 5,—, Mk.
- Gau 2: Mainz 18,—, Mk.
- Gau 3: Stuttgart 80,—, Karlsruhe 74,—, Oberndorf 6,06 Mk.
- Gau 4: München 100,—, Freising 6,—, Nördlingen 12,40, Regensburg 20,—, Meidenhall 7,55 Mk.
- Gau 4a: Nürnberg 60,81, Erlangen 3,06, Würzburg 15,—, Mk.
- Gau 5: Dresden 100,—, Grimma 3,78 Mk.
- Gau 7: Königsberg 60,40, Rathenow 1,60, Neubrandenburg 10,—, Mk.
- Gau 8a: Magdeburg 80,—, Ascherleben 20,—, Halberstadt 10,—, Mk.
- Gau 9: Berlin 2,60 Mk.
- Gau 10: Hamburg 200,—, Mk.
- Gau Thüringen: 50,—, Mk.
- Gau Schleien: Glogau 50,—, Liegnitz 75,—, Mk.
- Gau Leipzig: 351,60 Mk.

Berlin, den 12. Januar 1924.

S. Sobah!

## Literatur.

Die Sozialistische Genossenschaft. Monatsheft für die sozialistische Genossenschaftsbewegung. Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. Berlin, Grotz 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulae. Charlottenburg, Teichstr. 16. Verleger: Ant. Besten 1238. — Berlin: S. Sobah! Charlottenburg. Berlin Ausgabe B für Groß-Berlin: M. Pantenburg, Berlin. — Druck: Vorwärts-Verlagsgesellschaft und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin Grotz 68.

## Die Postbezieher

müssen sich an die Erneuerung ihrer Bestellung denken. Wer rechtzeitig die „Solidarität“ bestellt, kann darauf rechnen, daß seine Unterbrechung in der Zustellung eintritt. Bis zum 25. Januar muß bei der Post bestellt und bezahlt sein, sonst entstehen unnötige Mehrkosten. In Mitgliedsbriefen muß noch Wege für die Verbandszeitung geworben werden. Die Auflage muß sich noch mehr als verdoppeln. Jeder, der voll arbeitet, sollte die „Solidarität“ bei der Post bestellen. Der Bezugspreis von 30 Pfennig monatlich ist so gering, daß jeder Volkarbeiter ihn aufbringen kann.

Bei Bestellung bediene man sich dieses Bestellzettels, der ausgefüllt bei der Post oder dem Briefträger abgegeben werden kann.

## Bestellzettel.

Ich bestelle zum monatlichen Bezugspreis von 30 Goldpfennigen

Expl. „Solidarität“,

Adresse

Name: .....

Wohnort: .....

Straße und Hausnummer: .....